

Unterschutzstellung von Plätzen des 20. Jahrhunderts

Heritage Protection of 20th-Century Squares

Squares of the 20th century in Austria can embody multiple layers of meaning as monuments: they function not only as designed elements but also as spaces of public life, social participation, and democratic experience. While squares of the interwar period served as expressions of social reform and healthy living, under totalitarian regimes they could also become instruments of surveillance and terror. In the post-war period, spaces emerged whose open areas were deliberately designed to be accessible, promoting equal use and community. By contrast, the congress centre in Bad Gastein illustrates the utopian dimension of square design. Later postmodern squares are characterised primarily by staging, narration, and symbolic coding, with public space increasingly becoming a stage. Despite their differing historical contexts, all the examples discussed share dimensions of participation, accessibility, and experiential meaning, highlighting open spaces as central bearers of monument properties. Protected squares in Austria reflect the societal ideals and political systems of their time of origin. Their designation as heritage sites underscores that open spaces are not merely architectural complements but can themselves be carriers of monument values.

Die Beschäftigung mit dem Thema der Freiflächen als Bedeutungsträger von Denkmaleigenschaften ist in der Praxis der Unterschutzstellungen in Österreich unterschiedlich ausgeprägt.¹ Sie lässt sich jedenfalls in unterschiedliche Objektkategorien einteilen: als singuläres Denkmal (Bau- oder Bodendenkmal) oder als Teil eines Ensembles. Denkmale sind laut dem Denkmalschutzgesetz „von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung. Ensembles sind mehrere unbewegliche Denkmale“.²

„Das öffentliche Interesse an der Erhaltung bezieht sich auf den gesamten Gegenstand, soweit er von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung ist. Handelt es sich um einen unbeweglichen Gegenstand, zählen zu diesem alle Bestandteile, das

fest verbundene oder auf Dauer eingebrachte Zubehör und Öffnungen, Durchgänge, Höfe und sonstige Freiflächen, soweit diese zur Bedeutung beitragen.“³

Damit ist die Bandbreite, einen Platz als Freifläche potenziell unter Denkmalschutz zu stellen, sehr groß und ein Platz kann somit nicht nur ein Einzeldenkmal oder ein Bestandteil eines Ensembles, sondern auch als Hof oder „sonstige“ Freifläche Teil eines Denkmals sein. Während tatsächlich nur sehr wenige Plätze als Einzeldenkmal oder Bestandteil eines Ensembles unter Schutz stehen, sind zahlreiche Plätze als Bestandteile eines Denkmals, etwa eines Schlosses oder einer Klosteranlage, vom Denkmalschutz mitumfasst.

Daher fokussiert sich die Frage der Denkmalbedeutung von Plätzen, abseits der klassischen Monumentalbauten und städtischer Ensembles, bei rezenten Unterschutzstellungen größtenteils auf Bauwerke des 20. Jahrhunderts.

1 Vgl. dazu auch folgenden Beitrag, der allerdings noch vor der Novelle des Denkmalschutzgesetzes verfasst wurde und daher im Wording etwas abweicht: Paul Mahringer, Denkmalschutz von Plätzen?, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Plätze, Band 69, St. Pölten 2023, S. 44 f.

2 § 1 Abs. 1 DMSG.

3 § 1 Abs. 5 DMSG.



Abb. 1: Ehrenhof des Karl-Marx-Hofes, Wien, um 1930

Gesundes Wohnen und Plätze der Zwischenkriegszeit

An öffentlichen Bauten sind beispielsweise in Wien zahlreiche Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit unter Denkmalschutz. Gerade für solche weitläufigen Wohnhausanlagen oder aber auch Siedlungen sind Freiräume als Wahrnehmungsraum, aber auch als gestaltete Freifläche Teil des Denkmals. Stellvertretend für viele sei an dieser Stelle der Karl-Marx-Hof im 19. Wiener Gemeindebezirk, errichtet von Karl Ehn 1927–1933 für 5.000 Bewohner:innen, genannt (Abb. 1). Der Symbolbau gilt als idealtypische Realisierung eines Wohnbaus des Roten Wien und ist ein bedeutendes programmatisches und historisches Denkmal der Sozialdemokratie in Wien. Die am Rand des traditionell bürgerlichen Wohnbezirks Döbling in der Nähe des Bahnhofs Heiligenstadt errichtete Anlage ist insgesamt 1,2 km lang und mit geräumigen Höfen akzentuiert. Mittig liegt ein repräsentativer Ehrenhof mit Turmblöcken an der Rückwand. Diese Freiräume tragen zur monumentalen Entfaltung der künstlerischen Gesamtwirkung bei, sind aber auch von sozialgeschichtlicher Bedeutung, wenn man den Aspekt des gesunden Wohnens betrachtet.

Plätze als Orte der Überwachung und des Terrors

Monumentale Wirkung und Grünräume spielen bei den Wohnbauten der NS-Zeit eine Rolle, etwa bei der Harbachsiedlung in Linz, die von Roderich Fick nach Entwürfen von Bruno Biehler und Paul Gedon von



Abb. 2: Innenhof der Harbachsiedlung, Linz, 2018

1940–1942 geplant und realisiert wurde. Es handelt sich um die erste Blockverbauung riesenhaften Ausmaßes eines NS-Wohnbaus in Linz, die das bisher propagierte Baukonzept des Antiurbanismus radikal verwarf. Die gesamte Harbachsiedlung besteht aus fünf Baublöcken, die jeweils vierflügelig geschlossene Höfe bilden, und sechs Verbindungstrakten. Die propagandistischen Züge der „heilen Welt“ im Grünen werden durch das „Netz sich gegenseitig kontrollierender Blicke“ über eben diese Grünflächen der Höfe gleichsam wieder durch die totalitäre Überwachungsstrategie gebrochen (Abb. 2).⁴

Noch extremer wird es etwa am Beispiel des Appellplatzes des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen, einem Areal, das kürzlich zur Errichtung einer



Abb. 3: Sondierung am Appellplatz des ehem. Konzentrationslagers, Gusen, 2016

4 Wolfgang Untersmayr, Wohnbau in Linz 1938–1945. Bestandsaufnahme, Ideologie und Entstehungsbedingungen, Diplomarbeit, Wien 1990, S. 134.



Abb. 4: Seelsorgezentrum
Ennsleite, Steyr, 2020

Gedenkstätte von der Republik Österreich angekauft wurde. Am ehemaligen Appellplatz des Lagers, östlich der Häftlingsbaracken, mussten Häftlinge bis zum Sommer 1944 dreimal und danach zweimal täglich zum Zählen antreten. Im Winter 1943/44 wurde durch den Anbau von vier kurzen Baracken der Appellplatz verkürzt. In der Nachkriegszeit wurde der Platz durch Parzellierung und Neubauführungen verändert. Erst die Grabungsarbeiten des Vorbesitzers, der an der Stelle des ehemaligen Appellplatzes mehrere Meter hohen Schutt entfernen ließ, führte zur Sichtbarmachung der hohen steinernen Stützmauern und damit zur äußerst beklemmenden Wirkung dieses Ortes, an dem so viele Menschen gequält worden und zu Tode gekommen waren. Der Appellplatz steht nach seiner „Wiederentdeckung“ seit 2016 als archäologisches Denkmal unter Denkmalschutz.⁵ Er ist heute einer der signifikantesten Erinnerungsorte des ehemaligen Lagers Gusen (Abb. 3).

Der Platz als demokratischer, antihierarchischer Ort der Nachkriegszeit

Das Seelsorgezentrum in Steyr Ennsleiten wurde nach einem Entwurf der Arbeitsgruppe 4 (Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt) und Johann Georg Gsteu 1958–1961 und 1970/71 errichtet und steht seit 2019 unter Denkmalschutz. Die markante Anlage bildet

laut Friedrich Achleitner einerseits den Auftakt jener konstruktivistischen Richtung, die durch die Sommerseminare von Konrad Wachsmann (USA) entscheidend beeinflusst wurden, andererseits ist sie Symbol für die Erneuerungsbestrebungen innerhalb der Kirche mit der Tendenz der „Entsakralisierung, Entmystifizierung und Entsymbolisierung“ von Kultbauten.⁶ Das bauliche Grundkonzept entspricht der „Ideologie“ der Veränderbarkeit innerhalb eines gegebenen und beständigen Rahmens, also der strengen Trennung von Gerüst und Haut. Dieses Gerüst besteht einerseits aus X-Stützen und andererseits aus horizontalen Trägerrosten. Daraus ergibt sich ein räumliches Element, das je nach Bedarf gestapelt oder gereiht werden kann (Abb. 4).

Mit Ausnahme der Wochentagskapelle werden sämtliche Gebäude von der Bodenpflasterung eingefasst: Die Freiflächen sind durchgehend asphaltiert und werden entlang des Entwurfsrasters mit Granitpflastersteinen durchzogen. Die Rasterung ist ausschlaggebend für die Ausmaße der Gebäude und zieht sich über die Bodengestaltung weiter in den Kircheninnenraum. Die Außenwände der Gebäude folgen genau den Kanten des Rasters, die konstruktiven Trägerelemente sitzen an unterschiedlichen Positionen knapp neben dem Raster: bei Pfarrsaal, Pfarrhof und Wochentagskapelle außerhalb, bei der Kirche innerhalb der Außenwände. Die Architekten beschrieben den Raster wie folgt: „Dem gesamten Entwurf liegt ein Maßsystem von

⁵ Zu den Befundungen vgl. die Berichte zu Archäologie im Bundesdenkmalamt 2016 und die archäologischen Maßnahmen in Oberösterreich in: Fundberichte aus Österreich, Band 55, 2016, S. 19 und S. 396 f.

⁶ Friedrich Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Band 1: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Salzburg – Wien 1986, S. 102 f.

62,5 cm – 125 cm – 250 cm usw. zugrunde. Die einzelnen Baukörper haben ein Grundrißausmaß von 12,50 x 25 m; die Kirche ist aus drei Einheiten gebildet und hat daher ein Ausmaß von 37,50 x 25 m.⁴⁷

Der Vorplatz zwischen dem Kirchengebäude und dem Pfarrhof ist ein essenzieller Bestandteil der Anlage. Er schafft eine Pufferzone zwischen weltlichem und kirchlichem Raum, in den der anschließende Vorhof zwischen Pfarrsaal und Pfarrhof überleitet. So dient er als Ort der Sammlung und des Übergangs. Darüber hinaus lässt sich das der gesamten Anlage zugrunde liegende Maßsystem in der Gestaltung der Bodenpflasterung ablesen. So wird den Kirchengästen die konzeptionelle Grundlage des architektonischen Entwurfs unmittelbar erfahrbar gemacht.

Der demokratische Moment der Anlage zeigt sich darin, dass die Architektur klar, nachvollziehbar und für alle erfahrbar ist. Die Gestaltung verzichtet auf Dominanz einzelner Elemente und schafft stattdessen eine gleichberechtigte Zugänglichkeit. Gleichzeitig ermöglicht die Übergangszone einen bewussten, stufenweisen Eintritt in den sakralen Raum, wodurch die Nutzung nicht hierarchisch vorgegeben ist, sondern der Gemeinschaft offensteht.

Ähnliches gilt auch für das Weizer Schulzentrum, das nach Entwurf von Viktor Hufnagl in zwei Bauetappen

1964–1968 und 1976–1978 errichtet wurde und seit 2020 als Anlage unter Denkmalschutz steht. Davor stand lediglich die ehemalige Hauptschule per Verordnung unter Denkmalschutz. Mit der Unterschutzstellung der gesamten Anlage konnte nun auch der Vorplatz mit unter Denkmalschutz gestellt werden (Abb. 5).

Das Schulzentrum besteht aus den beiden Schulbauten der Mittelschule und dem etwa zehn Jahre später erbauten Bundes- bzw. Bundesrealgymnasium, die mit dem Turnsaal- und Sporthallenblock einen zentralen Platz („Forum“) umgeben. Die Hofbildung zwischen den Objekten erzeugt eine Verbindung der Bauten sowohl innerhalb der Anlage als auch mit der städtischen Umgebung und mindert die Konzentration der streng kubischen Hallenschulen rein auf ihr Inneres. Von der Straße aus kann der Schulplatz über Stiegen erreicht werden. Die Waschbetonplatten, die sich über die gesamte Freifläche ziehen, nehmen das einheitliche Kleinmodul-Maß der Schulen auf. Der öffentliche Bereich hört also nicht bei den Türen zu den Schulen auf, sondern setzt sich entsprechend der demokratischen Idee einer „offenen Schule“ in den Gebäuden fort.

Der Platz als Utopie

Gerhard Garstenauer plante in der Ortsmitte von Bad Gastein ein Kongresszentrum, das zwischen 1968 und 1974 errichtet wurde.⁸ Direkt neben dem Wasserfall, weit über die Felsschlucht vorkragend, staffelt sich die Anlage als Sichtbetonbau in die Tiefe. Sie erzeugt eine ausge dehnte Horizontale, die einen starken Kontrast zu den in die Höhe strebenden Hotelbauten der Belle Époque bildet. Garstenauer wollte damit der Vertikalstruktur der historischen Bauten etwas Horizontales entgegensetzen, um so einen Ort der Begegnung zu kreieren, zudem der damalige Bürgermeister des Ortes Anton Kerschbaumer ihn auch mit der Schaffung eines bisher fehlenden Ortszentrums beauftragt hatte⁹ (Abb. 6).

Garstenauer erweiterte dafür zunächst die ehemals schmale Hauptstraße, die durch Bad Gastein führte, zu einer breiten Plattform. Mit der Ausdehnung der Straßenebene verlieh Garstenauer dem Ort ein Zentrum, das bis dahin fehlte, und kreierte so einen gegliederten Hauptplatz anstelle der vormals vorherrschenden Enge des Straßenzugs. Das nunmehrige Areal umfasst,



Abb. 5: Schulzentrum, Weiz, 2019

7 Arbeitsgruppe 4, Der neue Kirchenbau. Entwicklung und Ausblick, in: der aufbau 16, H. 6, 1961, S. 233–238.

8 Vgl. dazu Sabine Weigl, Das Kongresszentrum in Bad Gastein. Eine brutalistische Ikone von Gerhard Garstenauer, in: Johann Gallis / Albert Kirchengast (Hg.), Brutalismus in Österreich 1960–1980, Eine Architekturtopografie der Spätmoderne in 9 Perspektiven, Wien 2022, S. 84–105.

9 Intuition und Disziplin. Gespräch mit Gerhard Garstenauer, in: Arno Ritter (Hg.), konstantmodern: Fünf Positionen zur Architektur, Atelier 5, Gerhard Garstenauer, Johann Georg Gsteu, Rudolf Wäger, Werner Wirsing, Wien – New York 2009, S. 54.



Abb. 6: Kongresshaus, Bad Gastein, 2018

zwischen den Hotels Sponfeldner und Wiesmayr, eine Länge von 130 Metern und krägt an seiner weitesten Stelle im Mittelteil 14 Meter über die Gebäudekante der Hotels vor, wodurch eine Fläche mit fast 50 Metern Breite entstanden ist.

Auf der Platzebene lagen ursprünglich – neben dem freien Bereich für Begegnungen bzw. Veranstaltungen im Ostflügel des Gebäudes – ein Blumengeschäft und weitere Geschäftslokale sowie im westlichen Teil die Eingangshalle für ein Restaurant, das Casino sowie das Café Gastein und weitere Geschäftslokale. Im Norden des Areals befindet sich die Eingangshalle zum Kongresszentrum. Die Außenwände sind aus Glas und Holz gefertigt, nicht zuletzt deshalb, um den Blick auf das einzigartige Panorama des Tales zu gewähren. Durch die Verglasung sollte auch der Ort mit der Kirche sichtbar bleiben. Gemäß Garstenauers Plänen war die Eingangshalle allen Besuchern stets geöffnet – hier befand sich das Tourismusbüro. Überdacht und vor Wind und Wetter geschützt wie das historische Gebäude der Wandelhalle, erfuhr der Platz dadurch eine Erweiterung. Der öffentliche Bereich hörte nicht an der Türschwelle auf, sondern zog sich in das Gebäude hinein. Die Eingangshalle fungierte als Bindeglied zwischen öffentlichem und halböffentlichem Bereich. Unterstrichen wurde das von Garstenauers Materialwahl: Die Waschbetonplatten des Platzes wurden auf der gesamten Aussichtsterrasse sowie im Inneren der Eingangshalle verlegt. Damit wurden diese Bereiche zu einer Einheit – die Grenze zwischen außen und innen verschwand.

Der Baukörper des Kongresszentrums geht vom menschlichen Maßstab aus, stufenweise in den Maßstab der Natur über, die horizontale Anlage ist aber auch ein Gegengewicht zur hierarchischen Architektur

der Belle Époque. Die eingeschossige, transparente Eingangshalle auf der Platzebene ist ein von allen Menschen begeht- und nutzbarer Raum, eine „flache“ demokratische, aber auch utopische Architektur.

Die Utopie dieser Platzarchitektur liegt in der räumlichen Umsetzung sozialer Gleichheit. Garstenauer entwarf mit der offenen, transparenten und horizontalen Anlage einen öffentlichen Raum ohne Schwellen, der Begegnung und Teilhabe ermöglicht. Seine Gestaltung formuliert damit eine demokratische Gegenwart zur hierarchischen Repräsentationsarchitektur der Belle Époque – eine Architektur gemeinschaftlicher Offenheit statt gesellschaftlicher Abgrenzung.

Plätze der Postmoderne als Orte der Inszenierung

Nach den brutalistischen Objekten des Wohlfahrtsstaates und damit den Plätzen als Ort der Demokratie spielen Plätze und Platzgestaltungen auch in der Postmoderne eine besondere Rolle, man denke etwa an die von Charles Moore 1977/78 errichtete berühmte Piazza d'Italia in New Orleans, eine der Inkunabeln der Postmoderne. So stellt sich auch die Frage, welche postmodernen Plätze oder Platzgestaltungen in Österreich vorhanden sind und worin deren Bedeutung liegen könnte. Anhand von drei Beispielen sollen drei Strategien postmoderner Architekturen aufgezeigt werden.

Zum einen spielen Platzgestaltungen bei komplexeren Gebäuden der Postmoderne eine besondere Rolle, wie dies etwa bei drei Großbauten in Salzburg eindrücklich der Fall ist und zwar bei der Finanzlandesdirektion in der Aigner Straße 10 von Eric Steiner und Heinz Neumann (1985–1987), der Landespolizeidirektion in der Alpenstraße 90 nach Entwurf von Erich Fally, Rudolf

Schreiber und Fritz Kohlbacher, eröffnet 1985, und der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Paris-Lo-dron-Universität Salzburg in der Hellbrunner Straße 34, erbaut von Wilhelm Holzbauer, Georg Ladstätter, Heinz Marschalek, Heinz Ekhart und Stefan K. Hübner 1982–1986. Auf letztere sei hier näher eingegangen, zumal die entreehafte Platzgestaltung der Naturwissenschaftlichen Fakultät gleich mehrere typische Wesenszüge der „klassischen“ Postmoderne aufweist.

Laut Charles Jencks habe die moderne Architektur aufgehört, glaubwürdig zu sein, weil sie nicht effektiv mit den Nutzern kommuniziere und sich nicht effektiv mit der Stadt und der Geschichte verbunden habe.¹⁰ Unter Verwendung neuer Technik solle auf Geschichte und Erzählung zurückgegriffen werden, um im Sinne seiner Doppelkodierung sowohl die Elite als auch „den Mann auf der Straße“ anzusprechen.¹¹

Gerade in der entreeartigen Platzgestaltung der Naturwissenschaftlichen Fakultät zeigt sich nicht nur vor dem Hintergrund der modernen Glasfassade mit dem Torbogen, sondern mit der gesamten Platzgestaltung das historische Zitat, welches mit Barockformen spielend nicht nur auf die Gründung der Universität, sondern mit dem Zitat des Residenzbrunnens auch auf das Zitat der Barockstadt Salzburg anspielt und indem die atlantenartigen Wassersäulen eine pilzartig umgekehrte Schüssel tragen, zugleich mit den Anspielungen ironisch bricht. Hinzu kommt noch der neben der Ironie für die Postmoderne typische labyrinthische Effekt, dass nämlich durch die zentrale Platzierung des Brunnens ein geradliniges Durchschreiten des narrativ hoch aufgeladenen Eingangsportals verunmöglicht wird und die Durchschreitenden nur durch Ausweichmanöver in das Herz der Universität gelangen (Abb. 7).

Ein zweites, jedoch späteres Beispiel einer postmodernen Platzgestaltung stellt die Platzgestaltung am Wiener Michaelerplatz von 1991/92 vom angeblichen Superstar der Postmoderne,¹² Hans Hollein, dar.¹³ Auch er stellt direkte Bezüge zur Geschichte des Ortes her.



Abb. 7a: Universität Salzburg, Naturwissenschaftliche Fakultät (NAWI), Salzburg, 2023

Denn eigentlich heißt die Platzgestaltung, bei der es sich um einen der größten archäologischen Schutzbauten Österreichs handelt, „Archäologiefeld“ (Abb. 8).

Bereits im 2003 erschienenen und vom Bundesdenkmalamt herausgegebenen Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs ist von einer „bmkw. Platzgestaltung“ die Rede, wobei der Begriff bemerkenswert in der Dehio-Sprache nur für ausgewählte Objekte vorgesehen ist. Die Beschreibung selbst geht wohl auf eine Charakterisierung Richard Bösel zurück, die allerdings insgesamt deutlich kritischer ausfällt.¹⁴ Im Dehio-Handbuch heißt es jedenfalls: „Sichtbarmachung des Widerspruchs zwischen der Axialsymmetrie des Platzes bezogen auf den Michaelertrakt und der Radialsymmetrie einer sternförmigen Kreuzung durch eine runde, von Pollern umstandene Platzfläche mit traversaler, von Aluminiumschranken begrenzter, tiefer liegender Bodenöffnung in der Achse Augustinerstraße-Herrngasse zur tw. Sichtbarbelassung der archäologischen Funde“.¹⁵ Mit der von Bösel stammenden Formulierung der Sichtbarmachung des Widerspruchs wird bereits auf das narrative Element und damit einen wichtigen Wesenszug der Postmoderne verwiesen. Während

10 Charles Jencks, post-modernism defined, in: Bran Nicol, Postmodernism and the Contemporary Novel: A Reader, Edinburgh 2002, S. 113–120, hier: 114 (Jencks 2002).

11 Charles Jencks, Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition, Stuttgart 1980, S. 8 (Jencks 1980).

12 Dietmar Steiner, Hollein. Die Skizze eines Namens, in: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Hans Hollein. Eine Ausstellung, Wien 1995, S. 11–23, hier 15: „Hans Hollein ist angeblich ein Superstar der Postmoderne. [...] Hans Hollein hat sich gegen diese postmoderne Zuschreibung immer gewehrt, wie auch fast alle anderen Architekten, deren Werk als Beleg für dieses stilistische Konstrukt genannt wurde.“

13 Zu Hans Holleins Platzgestaltung vgl. ausführlicher Paul Mahringer, Dies ist (k)eine Inszenierung. Learning von Hans Hollein in der Inneren Stadt, in: ÖZKD 2023, Heft 4, S. 264–269.

14 Richard Bösel in Zusammenarbeit mit Christian Benedik, Der Michaelerplatz in Wien. Seine städtebauliche und architektonische Entwicklung, Wien 1991.

15 Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien. I. Bezirk – Innere Stadt, Horn – Wien 2003, S. 770 f.



Abb. 7b: Lebensbaum-Brunnen von Wander Bertoni, Naturwissenschaftliche Fakultät (NAWI), Salzburg, 2025



Abb. 7c: Residenzplatzbrunnen, Salzburg, 2013

die Platzgestaltung bei der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Salzburg bilderbuchartig die Postmoderne als Bezugnahme auf historische Vorbilder in verfremdender Art und Weise mit ironischem Augenzwinkern vorführt, ist bei Hollein zwar auch die Inszenierung zu spüren, jedoch mit einem deutlichen Fragezeichen der Verfremdung, die zuweilen auch heute noch heftige Kritik an der mittlerweile denkmalgeschützten Gestaltung hervorzurufen vermag. Während die von Hollein designten Poller ein bewusstes Weiterschreiben der Geschichte der Wiener Stadtmöblierung darstellen,¹⁶ stellt sich hingegen vielmehr die Frage, worauf denn die Inszenierung hinausläuft. Denn – und darin sind sich Kritiker:innen und Bewunderer von Holleins Platzgestaltung wohl einig – was das Archäologiefeld, auf das die Besucher:innen Bühnenhaft über Treppen zu den Geländen hingeführt werden, preisgibt, bleibt im Verborgenen. So meint Corradino Corradi treffend: „Das Zentrum selbst gleicht einem geheimnisvollen und unbestimmbaren Objekt, einer Art ‚Odradek‘, der unergreifbaren Figur aus einer Erzählung von Kafka.“¹⁷ Denn

die Bedeutung liegt nicht zuletzt in der Inszenierung (der postmodernen Geste) selbst und nicht in der Materialität des archäologischen Sichtfensters. Und diese Geste ist für diejenigen, die geneigt sind, sich darauf einzulassen, nicht frei von postmoderner Ironie.¹⁸ Und: Die rezente Begrünung, die ebenso manche Gemüter erhitzt, fügt sich letztlich doch auch irgendwie in diese Inszenierung ein.

Mindestens genauso umstritten wie Holleins Platzgestaltung ist, oder vielleicht besser, war Friedensreich Hundertwasser als Architekt, sodass das berühmte „Hundertwasserhaus“ im 3. Wiener Gemeindebezirk erst 2025 unter Denkmalschutz gestellt wurde und zwar samt der Straßen- und Freiraumgestaltung (Abb. 9). Das 1983 bis 1985 unter Beteiligung der Architekten Josef Krawina und Peter Pelikan errichtete Gebäude sowie dessen Schöpfer erhielten bald nach seiner Errichtung zahlreiche, zum Teil verunglimpfende Titel wie „Möchtegern-Architekt“, „Genialer Dilettant“, „Öko-Haus“, „Bio-Burg“, „Kitschpalast“, „Neuschwanstein für

¹⁶ Aus einer Skizze aus dem Nachlass von Hans Hollein geht hervor, dass er sich intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt hat.

¹⁷ Corradino Corradi, Wien Michaelerplatz. Stadtarchitektur und Kulturgeschichte, Wien 1999, S. 224.

¹⁸ Ebenda.



Abb. 8: Michaelerplatz, Wien, 2024

Gemeindemieter“, „Grotesker Gemeindebau“, „Wohnbau-Experiment“ oder „Musterbuch des Gartenzwergeres“.¹⁹

Diese Vielfalt an Assoziationen, die das Gebäude hervorrief, ist wohl der postmodernen Gestaltung geschuldet, die abseits des Typus des Terrassenhauses eindeutig die künstlerische Handschrift Hundertwassers trägt. Es ist aber auch ein Werk der „Öko-PoMo“, also der ökologischen Postmoderne, wenngleich auch dieser Aspekt ebenso unverkennbar die Handschrift Hundertwassers trägt. Es ist eine gebaute Kritik an der modernen Architektur bzw. am rein funktionalen Bauen. Indem es so tut, als würde sich der Vorgängerbau (in Wahrheit eine moderne Attrappe) in ein wundersames von Ecken und geraden Linien befreites buntes fantastisches Gebilde verwandeln, folgt es ebenso dem fiktionalen Wesen der Postmoderne.²⁰ So heißt es in einer rezenten Publikation: „Österreichs bekanntestes Öko-PoMo-Projekt ist bis heute das ‚Ökohaus‘ des Malers und Nonkonformisten Friedensreich Hundertwasser in der Löwengasse in Wien. Das knallbunte Hundertwasserhaus mit seinen organischen Formen, unebenen Böden und begrünten Dächern war zugleich Sozialwohnungsbau, verspieltes Kunstwerk, utopische Vision und Image-Marketing-Instrument für den sozialdemokratischen Wiener Bürgermeister Helmut Zilk.“²¹

Die denkmalgeschützte dazugehörige Straßen- und Freiraumgestaltung ist mit Straßenpflaster in unterschiedlichen Formaten mit unterschiedlichen Mustern



Abb. 9: Hundertwasserhaus, Wien, 2024

versehen und folgt so der „bunten“ Gestaltung des Gebäudes. Besonders hervorzuheben ist die Freifläche der Kegelgasse mit der hügelartigen, gepflasterten Erhebung der Straße, aus der „erzählerisch“ Bäume herauswachsen und so die Pflasterung förmlich durchbrechen. Die Straßenbeleuchtungskörper sind bewusst historisch oder historisierend und es ist kein Zufall, dass sich hier anstatt der damaligen typischen Wiener Telefonzelle aufgrund der Historisierung ein britisches Modell findet. Während Holleins spätere Platzgestaltung ökologisch aufgerüstet werden musste, erweist sich im Vergleich die eigenwillige Gestaltung des Umweltaktivisten Hundertwasser – wenn mittlerweile auch schon historisch – als erstaunlich vorwärtsgewandt.

Fazit

Die dargelegten Beispiele zeigen, dass Plätze des 20. Jahrhunderts in Österreich vielschichtige Bedeutungsebenen als Denkmale haben können: Sie fungieren nicht nur als gestalterische Elemente, sondern als Räume der Öffentlichkeit, der sozialen Teilhabe und der demokratischen Erfahrung. Während Plätze der Zwischenkriegszeit wie der Karl-Marx-Hof als Ausdruck sozialer Reformen und gesunden Wohnens dienen, können sie unter totalitären Regimen auch Instrumente der Überwachung und des Terrors sein, wie die Harbachsiedlung oder der Appellplatz in Gusen verdeutlichen. In der Nachkriegszeit entstanden Orte

19 Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl-Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*, Basel 1987, S. 153–159, hier: 153 f.

20 Heinrich Klotz, *Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne*, München 1994.

21 Florian Urban, *Postmoderne und Ökobewegung – eine Einführung*, in: Kirsten Angermann / Hans-Rudolf Meier / Matthias Brenner / Silke Langenberg (Hg.), *Denkmal Postmoderne. Bestände einer (un)geliebten Epoche*, Berlin – Boston 2024, S. 65–70, hier: 67.

wie das Seelsorgezentrum in Steyr oder das Weizer Schulzentrum, deren Freiräume bewusst offen und zugänglich gestaltet wurden und so gleichberechtigte Nutzung und Gemeinschaft fördern. Das Kongresszentrum in Bad Gastein zeigt dagegen die utopische Dimension von Platzgestaltung: Durch die Schaffung eines neuen Ortszentrums und die horizontale öffentliche Plattform wurde ein Raum der Begegnung und des demokratischen Austauschs geschaffen, der das Zusammenspiel von Natur, Architektur und Öffentlichkeit thematisiert. Spätere postmoderne Platzgestaltungen sind vor allem durch Inszenierung, Narration und symbo-

lische Codierung geprägt, wobei der öffentliche Raum zunehmend zur Bühne wird. Trotz ihrer unterschiedlichen historischen Kontexte verbindet alle diese Plätze die Dimension der Partizipation, Zugänglichkeit und erlebbaren Bedeutung, wodurch Freiflächen als zentrale Träger von Denkmaleigenschaften hervortreten. Denkmalgeschützte Plätze in Österreich spiegeln die gesellschaftlichen Leitbilder und politischen Systeme ihrer Entstehungszeit wider. Ihre Unterschutzstellung macht deutlich, dass Freiräume nicht nur architektonische Ergänzungen sind, sondern für sich Träger von Denkmalwerten sein können.